

Widder emol: Dudwiller Platt

„Sing Schnappach, was kummt donn do for e Stolzarsch! Wie äner aus der Stadt!“ So empfing uns regelmäßig unsere im gleichen Haus wohnende Großmutter, wenn sich eins von uns Kindern mit einem neuen Pullover, einer neuen Hose oder neuen Schuhen zu ihr „vorstelle gong is“. Gerne „gingen wir uns vorstellen“, und gerne denke ich noch heute an diese „Vorstellungen“ zurück. In diesem Beitrag möchte ich jedoch den eingangs zitierten Ausspruch dazu verwenden, an ihm einige einleitende Bemerkungen zu illustrieren.

Während dieser Ausspruch fester Bestandteil im „Dudwiller Platt“ war, das unsere Großeltern sprachen, hörte man ihn von der Generation unserer Eltern nur noch selten; unseren Kindern ist er schon weitgehend unbekannt. Wo oder wann ein solcher einzelner Ausspruch üblich war oder ist, kann nur sehr schwer ermittelt werden; den räumlichen und zeitlichen Geltungsbereich einer Mundart insgesamt festzulegen, ist somit ein schwieriges Problem. Denn was gehört zu welcher Mundart? Der obige Ausspruch war unter Saarbrückern bestimmt nicht üblich, denn dort war man schon immer „in der Stadt“. Von der Saarbrücker Sprechweise unterscheidet er sich lediglich durch das „o“ in „donn“; in Saarbrücken hätte man „dann“ oder „danne“ gesagt. Beides heißt in der Schriftsprache „dann“.

Ein weiteres Problem ist die Schreibweise eines Dialektes. Die Autorin Dr. Edith Braun, die viel über die Saarbrücker Mundart geforscht und veröffentlicht hat, plädiert für eine möglichst aussprachenahne Schreibweise, weil nur dadurch wichtige Bestandteile einer Mundart dokumentiert und gesichert werden können, die andernfalls verloren gehen. Danach würde der Ausspruch im „Dudwilla Bladd“ wie folgt aussehen: „Singschnabbach, was kummd donn do fore Schdolsaasch! Wie ääna aus da Schdadd!“ Da das aber für den Ungeübten noch schwieriger zu lesen ist, bleibe ich bei der obigen Schreibweise. Diese setzt jedoch eine gewisse Kenntnis von Aussprache und Akzent der Dudweiler Mundart voraus.

Ebenfalls schwierig ist das Übersetzen der Mundart in die Schriftsprache. Der besagte Ausspruch könnte dann lauten:

„Donnerwetter, was kommt denn da für ein Herausgeputzter! Wie jemand aus der Stadt!“ Aber das bleibt eine Übersetzung. Greift man beispielsweise das Wort „Donnerwetter“ heraus, so ist das nicht das gleiche wie „Sing Schnappach“, denn „Zum Donnerwetter!“ würde „auf Platt“ selbstverständlich „Dunnerwetter“ heißen. „Sing Schnappach“ ist halt ein staunendes „Donnerwetter“.

Auf solche Aspekte bin ich in früheren Beiträgen in den Veröffentlichungen der Geschichtswerkstatt bereits eingegangen. Hier will ich mich den eigentlichen Aufgaben von Geschichtswerkstätten widmen: dem Sammeln und dem Dokumentieren, wobei mit Dokumentieren Niederschreiben gemeint ist.

Um eine gewisse Systematik zu erreichen, lehne ich mich beim Herausgreifen einiger Mundartausrücke an den Ablauf des Menschenlebens an: Wenn zwei „mitnonnergehn“, werden sie sich wahrscheinlich irgendwann (mit oder ohne Heirat) „ebbes klänes bestelle“. „Er“ hat dann „de Deiwel ongestellt“. Dieser Ausdruck „den Teufel angestellt“ hat seinen Ursprung im Leben eines Lausbuben, der, wenn er „de Deiwel ongestellt“ hat, möglicherweise an einer Haustür „geschellt“ (geklingelt), „e Äscheämer“ (Mülleimer) verschleppt oder sonst einen harmlosen Streich ausgeführt hat.

Wenn „Es“ dann soweit war, ist im allgemeinen die „Hebomm ins Haus kumm“ (ausgesprochen: „Hee-bomm“, gelegentlich auch: Hee-womm). Das „Didiche“ oder „Bobbelche“ (ausgesprochen natürlich: „-sche“) hat meistens zuerst einmal „gebäärt“ oder sogar „Mordjeh gemach“ (geweint oder geschrieen). Hat es jedoch lediglich „gepienst“, „geäänz“ oder „gejaunert“ (etwa: leise geweint, gewimmert oder gequengelt), war das ein Zeichen dafür, daß etwas „nidd kosher“ (möglicherweise nicht in Ordnung) war. Um den Beginn des „Bäärens“ zu beschleunigen, hat die Hebamme gelegentlich „dem aam Wirmche schun gleich de Bobbes hae“ müssen.

Um auf die Lautäußerungen des Säuglings zurückzukommen: Später hat er dann bei Wohlbehagen vor sich hin „gekoodert“

(offenes „o“) oder „Spuzmännjer gemach“ (Kehl- oder Lippenlaute erzeugt), ehe er dann anfang „se sprooche“ (Laute zu kombinieren). „Sprooche“ darf natürlich nicht mit Sprechen verwechselt werden; denn „schwätze gelehrt“ (sprechen gelernt) hat so ein Kindchen erst später, wobei „schwätze“ keinesfalls den negativen Beigeschmack von „schwätzen“ im Schriftdeutschen hat.

Hat ein Kind häufig oder ausgiebig oder beides geschrien, so war es ein richtiger kleiner „Bärwatz“ oder es hat schon „on seine erschte Hackesjer geschafft“ (seine ersten Zähnnchen bekommen). Wie die Erwachsenen hat es bei Müdigkeit „gegaubst“ (gegähnt). - Die Verbreitung dieses Ausdrucks ist ganz besonders unübersichtlich! - Und bei Schnupfen hat man ihm das „Schnuddelnäsje“ geputzt. Natürlich hat man von Anfang an ihm die „Schißwinnele“ (schmutzigen Windeln) wechseln müssen.

Sitzen, krabbeln und laufen hat ein Kleinkind fast „auf Hochdeutsch“ gelernt, das heißt: Es hat „sitze, krawwele un laafe gelehrt“. Allerdings: sobald es es sitzen gelernt hatte, „hat's schun scheen gehuggt“ und vor dem richtigen Laufen „hat's schun scheen kinne dippele“. Weiter weg vom Schriftdeutschen sind die Bezeichnungen für speziellere Bewegungen wie „wänzele“ (wälzen, rollen), „bibbere“ (vor Aufregung mit den Ärmchen zittern), „juggele“ (im Sitzen Auf- und Abwärtsbewegungen machen) oder „däbbere“ (aus Wut auf der Stelle trippeln). Dabei ist ähnliches nicht dasselbe: Im Schriftdeutschen „vor Kälte bibbern“ heißt in der Mundart „schnattere“ (gesprochen: schnadde-re); die Kälte steckt im Schnattern schon drin.

Weiterhin lernte es „grommsche“ (packen, grapschen) und „Untuchende“ (Untugenden) wie „Peeze“ (Kneifen) und „Struwelisch-Mache“ (Haare-Zerzausen). Die Untugenden wurden dann später bekämpft mit „e paar hinnedruff“ oder „hinnewidder“. Dann hat das Kind natürlich „gebäärt wie e Buchmarder“ (mit kurzem „u“).

Wenn dann so ein kleiner „Mobbes“ oder so ein kleines „Mebbesje“ (unübersetzbare Kosewörter; wahrscheinlich von schriftdeutsch: „Mops“, ohne jedoch etwas über den Ernährungsstatus des kleinen Kindes auszusagen) gut „gewomscht“ oder „ingeleet“ (beides: gegessen) hat, dann hat er oder es sich auch gut entwickelt und zwar von einem „klääne Mebbesje“ zu einem „stromme Mobbes“. Andernfalls blieb er oder es ein „armselig“ oder „orschärisch“ Kindchen.

Auch konnten bei kleineren Kindern Krankheiten auftreten: Leichtere waren die „Pieps“ (Erkältung) oder das „Abfiehre“ (Durchfall). Schwerere Krankheiten hatten meist keine besondere Mundartbezeichnungen; ich erinnere mich lediglich an den „blooe Huschte“ für Keuchhusten. Meine Großmutter sagte für Erkältung noch „de Rotlaaf“ und für eine Erkältung im Sommer „de Sunne-Rotlaaf“. Erllit jemand einen Schlaganfall, so hieß es: „denne hat de Schlach geriehrt“. Mit „Auszehrung“ wurde nach meiner Meinung von der Generation meiner Großeltern sowohl Tuberkulose als auch Krebs bezeichnet, obwohl für erstere auch „Schwindsucht“ gebräuchlich war.

Aber kehren wir zu unserem Kleinkind zurück! Auch schon vor dem 2. Weltkrieg gingen viele Dreijährigen in Dudweiler in die „Kinnerschul“. Da die für uns zu weit weg war, gingen wir „in de Hof“ spielen. Die unmittelbare Umgebung vieler Häuser bestand in „Droddewaa“ (Bürgersteig), „Gäßje“ oder „Gong“ (Durchgang neben oder in dem Haus zur Rückseite desselben), dem eigentlichen „Hof“ und dem „Gaade“. Trottoir und Garten waren durch „Doore“ versperrt und konnten nur mit der Hilfe von „Große“ erreicht werden. Mit Kinderspielen von früher befaßt sich gerade eine Gruppe von Interessierten in Kaltackisch („Kaldnaggisch“ = Herrensohr); deswegen lasse ich sie hier unbesprochen.

Hier noch ein kurzer persönlicher Einschub: Als ich vier Jahre alt war, „sinn mir stifte gong“ (sind wir geflüchtet) und zwar nach Sankt Wendel; dort haben sie „gespauzt“ statt „gespuzt“ und andere seltsame Wörter gebraucht. Aber das ist eine andere Geschichte!

War ein Kind aufgeweckt und lebhaft, so wurde es als Junge „kläner Freggert“ und als Mädchen „klän Hurrass(ell)“ genannt. Bei einem gewissen Redeschwall war es „e Batschel(er)“ oder „e Batschelschniß“. Aber ich glaube, diese Ausdrücke sind keineswegs ausgestorben oder auf Dudweiler zu begrenzen. Auch die wichtigen Gestalten der Kindheit sind (fast) zeitlos und überörtlich (diesmal in aussprachenaher Schreibweise): „Grischkinn-sche“, „Niggeloo“ (offenes „oo“), „Ooschdahaas“ (geschlossenes „oo“). Die Ausdrücke im Zusammenhang mit den entsprechenden Fest- und Gedenktagen beziehen sich nicht allein auf die kindliche Entwicklung, sie könnten ein eigenes Thema bilden.

Eine weitere Gestalt der Kindheit war jedoch der „Bollox“, der bei Dunkelheit draußen lauerte. Er wurde nie genauer beschrieben; es hieß lediglich, er sei groß und schwarz und er würde klei-

ne Kinder „holen“, die nach dem Dunkelwerden noch draußen herumlaufen wollten. Solche Kinder seien übrigens „Gassekinner“.

Brave Kinder waren als Junge „e gudder Knoche“ oder „e gudder Knecht“ (natürlich: „Knäschd“), als Mädchen „e groß Maad“. Etwas Beigeschmack hatten dann schon Ausdrücke wie „Knägges“, „Lausert“ oder „Freggert“ für Buben oder „Klään (Aaschkrott“ („Grodd“) für Mädchen. Für letzere konnte man auch hören: „E klään Schammondche“ (von „charmant“), „das schun die gonz Kaad varoot“ (schon die ganze Karte verrät), besonders wenn es „gäre gebatschelt hat“ (gerne redete).

Weinerliche Kinder bezeichnete man als „Jommerlappe“ oder „Äänzpitt“ bzw. „Äänzgret“. Wenn Kinder zu langsam aßen, dann „spinzelten“ sie. Waren sie beim Essen wählerisch, so hieß das „schnägisch“. (Als „Schnääges“ oder „Geschnäägs“ bezeichnete man allgemein Süß- und Konditoreiwaren). Ein feuchtes Näschen war „e Schnuddelnaas“ oder (etwas kräftiger) „e Ginggel“. Stieß man sich den Kopf, bekam man gelegentlich „e Plutzplacke“. Im Gegensatz zu einem „geplutze Appel“ (besser: „gebluzde Abbel“), der an der „Plutz“stelle „dei“ (mürbe) war, bestand der „Plutzplacke“ am Kopf in einer schönen festen Beule.

Unser Klein- und Kindergartenkind „gebbt greeßer“ (wird größer) oder (um in der Vergangenheit zu bleiben:) „is greeßer woor“ (wurde größer), bis es schließlich „e Schulerbub“ oder „e Schulermäde“ ist oder war. Dann ging es (im allgemeinen an der Hand seiner Mutter) am „erschte Schul(!)daa“ mit der „Schuler(!)-“ oder „Zuckertut“ auf dem Arm in die Schule. Anschließend wurde dann meistens noch ein „Schulerbild“ gemacht, oft sogar beim Fotografen. Alle verfügbaren Verwandten und Bekannten durften „aus der Zuckertut zugreife“, das heißt: sie durften sich ein „Gutzje“ herausholen, sie war nämlich (oberhalb einer Portion alter Zeitungen) mit Bonbons gefüllt.

Kinder, die sich bei der Einschulung ängstlich zeigten, wurden als „Mammekälbche“ oder „Buxeschisser“ verspottet, Begriffe, die man nicht übersetzen muß. Ältere Kinder, die sich den Neuankömmlingen gegenüber allzu robust verhielten, wurden zu „Kloowe“ oder „Flatschniggele“ erklärt. Aber diese Ausdrücke betreffen einen anderen Lebensabschnitt, der durch Schule, „Kommion“ (Kommunion), Konfirmation und Schulentlassung gekennzeichnet ist.

Der Einschnitt ins junge Menschenleben, den der Beginn der Schulzeit darstellt, soll die Betrachtung der teils vergangenen teils noch bestehenden Ausdrücke der Mundart für diesmal beenden. Vieles könnte noch hinzugefügt werden; insbesondere wurde in diesem Beitrag auf die Darlegung von Redewendungen, Kinderliedern und -reimen sowie Geschichten und Brauchtum fast ganz verzichtet. Manchem Leser fällt spontan zu jeder Erwähnung etwas Ergänzendes ein. Sammeln, aufschreiben und Weitergeben! Warum nicht an oder über die Geschichtswerkstatt Dudweiler?



Alter Marktbrunnen in Dudweiler